

# Hohenſyburg

oder

# Porta Weſtfalika?

Ein

Beitrag zur Löſung

der

# Denkmalfrage.

---

Esſen,

Druck von G. D. Bädeker.

1889.

3 18  
e di  
Einf  
Dip  
eute  
Enne  
= Co  
b di  
Kar  
Ab  
falern  
über  
in  
famm  
Ang



In den letzten Wochen sind zwei Denkschriften versandt worden, welche die Frage behandeln, wo das Kaiser-Wilhelm-Denkmal der Provinz Westfalen errichtet werden solle, die eine herausgegeben von den Freunden der Porta Westfalica (Minden bei W. Köhler), die andere von denen der Hohensyburg (Dortmund bei W. Grünwell). Erstere lehnt sich wesentlich an eine ältere Schrift an, die gleichen Inhalts und in demselben Verlage erschienen ist.

Wir wissen nicht, welche von beiden Schriften zuerst fertig gestellt war, doch scheint in beiden Fällen dem Verfasser die gegnerische Arbeit unbekannt gewesen zu sein.

Die Mindener Denkschrift meint, es könne nicht bezweifelt werden, daß bei keinem andern Höhenpunkte alle maßgebenden Rücksichten in solcher Weise zusammenträfen, wie bei der Porta Westfalica, — und setzt hinzu, in dem Kampf der Meinungen, wie er sich in den Darlegungen der verschiedenen Komitees und in der Presse kund gegeben habe, sei diese Behauptung niemals verneint oder widerlegt worden.

Diesen letzten Satz würde der Verfasser schwerlich aufgestellt haben, wenn er die Hohensyburger Denkschrift gelesen hätte. Immerhin scheint es uns angezeigt, auch gegen Form und Folge der Ausführungen dieser zweiten Mindener Denkschrift Stellung zu nehmen, wie die Hohensyburger Denkschrift schon gegen die erste für die Porta eintretende Schrift gethan hat. —



Die Windener Denkschrift steht auf dem Standpunkt, daß ein Kaiser = Wilhelm = Denkmal nicht ausschließlich von der Provinz Westfalen, sondern von dem niedersächsisch-friesischen Volksstamme, d. h., kurz ausgedrückt, von der Provinz Westfalen in Gemeinschaft mit der Provinz Hannover errichtet werden solle. Die Gründe, welche für Ausführung dieses Planes und für die Porta Westfalica als Standort eines solchen Denkmals sprechen, sind allerdings erst auf den letzten der angeführten Blätter entwickelt, dieses erweiterte Projekt ist aber dem Verfasser so sehr ans Herz gewachsen, daß er sich von demselben auch in dem ersten Theil seiner Ausführungen, in denen er von einem rein westfälischen Denkmal spricht, nicht frei machen kann und auch hier allerlei Dinge mitreden läßt, die mit dem Denkmal der Provinz Westfalen nichts zu thun haben.

Wir möchten zuerst über oder — sagen wir es gleich gerade heraus! — gegen das niedersächsisch-friesische Kaiser = Wilhelm = Denkmal sprechen.

Die Freunde dieses Planes fragen, welche Gründe wohl vorliegen könnten, sich bei Errichtung des Denkmals auf einen Verwaltungsbezirk zu beschränken, der in sich doch wieder verschiedene Landschaften und Stämme vereinige — und weiter, welche Gründe es wohl geben könne, ein Denkmal für die Provinz zu errichten, während es doch die Hauptsache sei, daß dasselbe von der Provinz gesetzt werde.

Wir sind keinen Augenblick zweifelhaft, daß es in der That Gründe hierfür und zwar die allerkräftigsten giebt.

Zwar soll nicht geleugnet werden, daß die Provinz Westfalen sich — geschichtlich genommen — aus verschiedenen Stämmen und Landschaften vereinigt, immerhin ist sie mehr, weit mehr als ein bloßer „Verwaltungsbezirk“. Die Bewohner der preussischen Provinz Westfalen in ihrem jetzigen Umfange haben wahrhaftig lange und oft genug in Freud und Leid zusammen gestanden, um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit in sich haben werden und wachsen zu sehen und es Tag für Tag in sich lebendig wirkend zu verspüren. Und wenn



die Vertreter des Nordostens unserer Provinz, die sich doch mit Stolz, — und zwar mit wohlberechtigtem, — größerer Reinheit in Eigenart und den alten Sitten des niederfächsischen Volksstammes rühmen, von diesem Gefühl nichts merken, so ist uns das durchaus unverständlich: in der Ruhrgegend regt sich dasselbe trotz der starken Mischung ihrer Bevölkerung tagtäglich mit mächtiger Kraft.

Diese Bewohner der heutigen Provinz Westfalen nun wollen ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal haben, das nicht etwa nur von der Provinz, sondern auch für die Provinz errichtet ist, d. h. dieses Denkmal auf freier Bergeshöhe soll nicht ausschließlich und nicht hauptsächlich für die im Thale auf der Weltstraße vorüberfahrenden Schnellzugreisenden erbaut sein, — denn ein solches, wir möchten sagen, Repräsentations-Denkmal wird in nicht ferner Zeit für die Person unseres großen Reichsbegründers das National-Denkmal in Berlin sein, zu welchem bekanntlich der Wettbewerb schon ausgeschrieben ist, — und ein solches ist schon jetzt für die größte That Kaiser Wilhelms das National-Denkmal auf dem Niederwald. — Diese Denkmäler aber erfüllen, dünkt uns, diesen ihren Zweck voll und ganz und können jeder Unterstützung durch ein Denkmal eines oder einiger Gaue unseres Vaterlandes entraten; ein solches kann ja doch naturgemäß an Großartigkeit und Vortrefflichkeit mit jenen den Vergleich nicht herausfordern. Dieses rein westfälische Kaiser-Wilhelm-Denkmal, selbstverständlich wie jedes andere gleichen Inhaltes zunächst ein die Jahrhunderte überdauerndes, lautredendes Zeugniß der Dankbarkeit und Verehrung, welche die Mitlebenden ihrem gewaltigen und liebevollen Herrscher zollten, soll die Gelegenheit bieten, soll das Mittel sein, diese selben Gefühle auch in den kommenden Geschlechtern Westfalens fort und fort wach zu erhalten. Dies ist aber nur möglich, wenn dasselbe nicht nur von einem, sondern auch für einen Kreis errichtet ist, der seinerseits durch jenes Gefühl zusammengehalten wird und andererseits auch aus allen seinen Theilen, so auch von seinen äußersten Enden her, Jahr aus Jahr ein immer wieder massenhaften Besuch zu dem



Denkmal senden kann und sendet. Nicht der Schnellzugreisende Paris-Petersburg, auch nicht der Köln-Berlin, nicht einmal der Bielefeld-Hannover ist es, der „Stammgast“ auf dem Denkmalplatz werden soll, — sondern die Bevölkerung der Provinz in ihrer überwiegenden Mehrheit, ja, — halten wir nicht zurück mit dem Wort! — der kleine Mann, der Arbeiter mit Frau und Kind soll es vor allem sein, der seinen Kaiser, den Kaiser der Botschaft vom 17. November 1881, besucht! Will man das aber, so wähle man die Denkmalsstelle ohne Rücksicht auf die in der Nähe vorbeiführende Straße des Weltverkehrs, die höchstens als eine Zugabe in Betracht kommen kann, — man wähle sie in der Mitte einer Bevölkerung, die dieses Denkmal in einer Tagereise besuchen kann, die dieses Denkmal ihres Kaisers, gehoben durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit, mit gerechtem Stolz das ihrige nennt.

Ein von dem niederländisch-friesischen Volksstamme errichtetes Denkmal kann aber diese — wir möchten sagen, — thatkräftige Bedeutung weder in der Gegenwart, noch für die Zukunft erlangen.

Die Bewohner der Gaue unseres Vaterlandes, welche ein solches Denkmal zu errichten unternähmen, wohnen in ihrer überwiegenden Mehrheit zu weit entfernt von dem Denkmal, als daß die Zahl der Besucher und die Häufigkeit der Besuche der Bedeutung der Aufgabe, die das Denkmal hat, entsprechen könnte; sie stehen sich aber auch in Lebensgewohnheiten und Anschauungsweise zu fern, als daß ein Gefühl der Brüderlichkeit in ihnen sich regen könnte. Schon der Name, den die Männer aus dem Volke einer solchen Brüderlichkeit geben wollten, würde auf unbesiegbare Schwierigkeiten stoßen. Glaubt man denn im Ernst, daß die Genossen eines Denkmalbesuches aus Ostfriesland und dem Siegerland, aus der Mark und dem Lüneburgischen sich als niederländische Friesen oder als friesische Niederländer bewillkommen werden? Und hat man andererseits den Ravensberger und Märker, den Münster-, Sauer- und Siegerländer trotz aller eigenartigen Verschiedenheiten, die niemand übersehen kann



noch will, nicht schon oft sich als Westfalen in freudiger Stimmung Bescheid thun sehen? Mit einem Worte, ein solches Denkmal, und ist es noch so schön, und bekundet es noch so laut die Liebe der niedersächsisch=friesischen Gaue zu ihrem Heldenkaiser, erfüllt seine hauptsächlichste, seine wichtigste Aufgabe nicht, gar nicht, es ist und bleibt, alles in allem genommen, **verfehlt**.

Diese Aufgabe kann und wird nur ein von einer Provinz allein, d. h. im vorliegenden Falle ein rein westfälisches, im Herzen und nicht in der äußersten Nordostecke Westfalens errichtetes Denkmal erfüllen, ein solches, aber auch nur ein solches, kann werden, was es werden muß und soll, nämlich ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal, **gesezt von dem Volke, für das Volk!!!**

Diese Ausführung ist der springende Punkt in der ganzen Meinungsverschiedenheit über die Ausdehnung des Bezirks, der ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal errichten soll; hierin liegt die geradezu trennende Verschiedenheit zwischen dem Standpunkt der Windener Herren und dem unsrigen. Da gibt's keine Vermittelung, da heißt es einfach: hie — niedersächsisch=friesisch, hie — westfälisch. Jeder der Herren Landtagsabgeordneten, denen ja die Entscheidung in dieser Frage zusteht, wird mit klarer Entschiedenheit für den einen oder den anderen Standpunkt eintreten müssen.

Verfehlt aber ein solches niedersächsisch=friesisches Denkmal seinen Zweck als Volksdenkmal, so fällt für die vorliegende Frage auch die (übrigens nicht anzufechtende) Behauptung in sich zusammen, daß durch Vereinigung mit anderen Landestheilen der Interessentenkreis größer gezogen werde, so daß er Größeres und Würdigeres zu schaffen im Stande sei. Es fällt damit aber auch alles das in sich zusammen, was die Denkschrift in so theilnahmvollem Tone über die Bedeutung des Zusammengehens der beiden Provinzen Westfalen und Hannover in der Denkmalfrage für die letztere ausführt. Wir verkennen die Berechtigung und den Werth des dort über das Denkmal der Vereinten für ihren theuren Einiger Gesagten



durchaus nicht, wir wären gerne bereit, für ein solches vaterländisches Wahrzeichen brüderlicher Eintracht zwischen lange geschiedenen Stammgenossen ein Opfer, ein beträchtliches Opfer zu bringen, — nur meinen wir, man könne nicht so weit gehen, der Provinz Westfalen zuzumuthen, sie solle der Provinz Hannover und ihren immerhin begreiflichen Empfindungen, welche schonende Behandlung erheischen, ein so großes Opfer bringen, ein Opfer, das geradezu gleichbedeutend ist mit völligem Aufgeben des Denkmalgedankens in seinem volksthümlichen Sinne und in seiner volkfreundlichen Bedeutung! Uns dünkt, in einem solchen Falle ist Partikularismus kein Lokalpatriotismus, sondern eben echter und wirklicher Patriotismus.

Man wird sich also erinnern dürfen an den in der vorliegenden Denkschrift nicht erwähnten Beschluß, den der Provinzial-Ausschuß schon im Oktober v. Js. in Lippstadt gefaßt hat, daß das zu bildende provisorische Komitee auf die Provinz Westfalen zu beschränken sei. —

In einem Punkte stimmen wir dagegen mit den Vertretern von Minden-Ravensberg voll und ganz überein, nämlich in der Gegnerschaft gegen eine Stadt als Denkmalstelle. Wir freuen uns, auch diese Herren in der entscheidenden Sitzung des Provinzial-Landtages unter der — wie zu erwarten steht — erdrückenden Mehrheit zu finden, die dem Beschluß des Städtetages aus dem Juni v. J. zustimmt, welcher als Antrag der Provinzial-Vertretung vorliegt, daß das Kaiser-Wilhelm-Denkmal zu errichten sei nicht in einer Stadt, auch nicht in einer geschlossenen Ortschaft, sondern auf ragender Bergeskuppe. Ist es nöthig, für die schlagende Richtigkeit dieser Ansicht noch Gründe ins Feld zu führen? Wir fügen alle dem, was von anderer Seite hierüber vorgebracht ist, nur das eine hinzu: ein Denkmal auf einem städtischen Platz kann und wird nie ein wahres Denkmal für das Volk, nie ein mit Begeisterung aufgesuchter Mittelpunkt für seine patriotischen Feste werden, — und zwar weder für die ständige Bevölkerung der Stadt,



noch für deren Gäste. Ein solches Denkmal in seinem Feiertagsstaat steht da im Getriebe des Alltagslebens — verlassen, unverstanden, und so gut wie von niemandem beachtet. Offen heraus mit der Sprache: wir sind entschieden gegen die Porta, aber viel entschiedener gegen jede Stadt, und wenn's die Provinzial-Hauptstadt selber wäre!! — —

Wie steht es aber mit der Porta Westfalika als Stelle eines lediglich westfälischen Provinzial-Denkmal's?

Zunächst sei bemerkt, daß, wenn es sich um ein Denkmal handelt, das von der Provinz Westfalen allein errichtet werden soll, es gar nicht darauf ankommt, ob das Denkmal an einem Schienenwege liegt, auf welchen der deutsche und europäische Verkehr vom Rhein bis zur Spree, von der Nawa bis zur Seine angewiesen ist, — auch wird das Denkmal nicht ganz besonders für den Westfalen errichtet, der seine heimische Wohnstätte verläßt, um weitere Verhältnisse kennen zu lernen, sondern in erster Linie für den Sohn der rothen Erde, dem sich keine Gelegenheit bietet, in Berlin oder auf dem Niederwald dem großen Kaiser seine Huldigungen darzubringen, — ebensowenig soll dasselbe in erster Linie für den vorüberführenden Weltverkehr ein weithin sichtbares Zeichen der dankbaren vaterländischen Gesinnung der treuen Westfalen, sondern es soll für diese selbst ein Mittelpunkt ihrer vaterländischen Feste werden. Weiter kommt es gar nicht darauf an, ob der vorgeschlagene Denkmalplatz auch außerhalb der Provinz, namentlich auch etwa in den Kreisen von Kennern und Freunden Westfalens, die außerhalb der lokalen Interessenskreise der Provinz stehen, Zustimmung findet. Wir sind nun einmal — selbst auf die Gefahr hin, der Engherzigkeit geziehen zu werden — der Meinung, daß über westfälische Angelegenheiten Niemand besser als die Bewohner Westfalens entscheiden können. Und selbst, wenn es wahr wäre — was uns noch nicht als bewiesen gilt —, daß die Porta Westfalika weiter in der Welt



bekannt ist, als die Hohensyburg, — so kommt das einfach bei einem westfälischen Provinzial-Denkmal gar nicht in Betracht; denn den Westfalen möchten wir sehen, der die Hohensyburg nicht kennt! Alles dieses sind Bemerkungen, die dem Freunde des interprovinziellen Denkmals in seine Ausführungen über die Stelle des provinziellen Denkmals unbewußt hineingeschlüpft sind. —

Dem Umstand, daß der nördliche Theil Westfalens bisher bei Anlage von Provinzial-Anstalten (mit einer Ausnahme) stets leer ausgegangen sei, wird vom Verfasser selbst die Bedeutung eines beachtenswerthen Grundes für die Wahl der Denkmalstelle abgesprochen; er hätte daher süglich unerwähnt bleiben können, da in den Bestrebungen der anderen Kreise und Bezirke solche Erwägungen, soweit uns bekannt, nicht hervorgetreten sind.

Die Beweisführung der in Rede stehenden Denkschrift dafür, daß die Porta Westfalica der richtige Platz für das westfälische Provinzial-Denkmal namentlich im Vergleich zu den Ruhrbergen sei, gipfelt in den Sätzen, daß die Porta die — zugegebenen — Vorzüge der Ruhrberge, bestehend in

- 1) landschaftlich hervorragenden Höhen und sogar
  - 2) in Höhen mit geschichtlichen Beziehungen
- für sich in erhöhtem Maße geltend machen könne, —  
daß die Porta aber für sich ganz allein
- 3) politische Gründe — und endlich
  - 4) ihre Verkehrslage anzuführen vermöge.

Wir wollen uns jede dieser Behauptungen genauer ansehen!

Was unter den politischen Gründen (3) zu verstehen sein soll, welche die Porta zu ihren Gunsten bei einem Denkmal Westfalens anführen könnte, ist uns, offen gestanden, auch bei der Lektüre der weiteren Ausführungen gänzlich unklar geblieben. Auch hier wird wohl an die Rücksichten auf Hannover gedacht sein.

Hinsichtlich der landschaftlichen Schönheit der Höhen (1) können wir aber durchaus nicht zugeben, daß die Hohensyburg —



denn von dieser wird unter den Ruhrbergen zweifellos in erster Linie die Rede sein, — trotz oder besser gerade wegen ihrer eigenartigen Verschiedenheit von der Porta dieser irgendwie nachstünde. Auch auf Hohensyburg befindet sich der Naturfreund fern von dem belästigenden Gewühl des Alltagsreibens und doch in unmittelbarer Nähe der Wege des lebhaftesten Verkehrs auf den mannigfachen Wegen, deren große Zahl im Vergleich zu dem einzigen Schienenwege Löhne-Wunstorf sehr zu ihren Gunsten spricht; — auch von hier aus schaut er hinab in den Strom, der den Fuß des Berges lieblich umspült, und gerade zu Füßen der Hohensyburg bietet sich ihm das reizende Bild des Zusammenflusses von Lenne und Ruhr. Indes gehört die Würdigung landschaftlicher Schönheit zu den Geschmacksachen, und über Geschmacksachen ist bekanntlich schwer streiten. Auch kommt es darauf erst sehr in zweiter Linie an.

Selbst auf die geschichtlichen Erinnerungen (2), welche sich an den Denkmalsplatz knüpfen, kommt es nicht in erster Linie an, — eine so angenehme Zugabe sie auch sind. Für die Porta werden deren vier angeführt. Sehen wir zu, wie es mit ihrem Werth bestellt ist!

Daß hier, d. h. in der unmittelbaren Nähe der Weserscharte, Armin, der Befreier, die Macht der römischen Eroberer gebrochen habe, ist nichts weniger als erwiesen. Zudem erhebt sich das Hermanns-Denkmal auf der Grotenburg als besonderes Erinnerungsmal an diese erste germanische Heldenthat auf deutschem Boden: dieses Standbild zieht naturgemäß alle patriotischen Stimmungen, welche sich an die Schlacht im Teutoburger Walde anknüpfen, ganz allein auf sich.

Nicht besser beglaubigt ist, daß Wittekind gerade auf den Bergen der Porta seine hartnäckigen Kämpfe gegen Karl den Großen ausgekämpft habe. Davon steht in keiner einzigen geschichtlichen Quelle auch nur ein Wort; von einer geschichtlichen Erinnerung der Porta Westfalica an Wittekind kann also keine



Nede sein, mag der von der Wittekindsfage umwehte Wittekindsberg auch noch so hoch stehen in der liebevollen Erinnerung der Bewohner der umliegenden Gelände.

Hinsichtlich der Schlacht bei Minden des Jahres 1759 aber, — die übrigens auch weder auf den Bergen der Porta Westfalica, noch unmittelbar zu ihren Füßen getobt hat, — soll dem Sieger in derselben, dem tapfern Prinzen Ferdinand von Braunschweig, das Verdienst, durch eben diesen Sieg gerade Westfalen vor der wohlgemeinten Absicht der Franzosen bewahrt zu haben, aus diesem Lande „un véritable désert“ zu machen, durchaus nicht verkümmert werden. Dieselbe kann keinen Anspruch darauf erheben, zu jenen tiefeingreifenden Schlachten gerechnet zu werden, die das Geschick unseres Volkes auf lange hinaus bestimmt haben: aber nur ein Schlachtfeld, auf dessen Schollen eine Entscheidung von solcher Tragweite gefallen ist, wird wirklich volksthümlich werden, nur für eine solche Schlacht wird das Volk späterer Zeiten wirkliches Verständniß finden und zeigen. Schon die Länge der Ausführung, welche die Mindener Denkschrift dieser Schlacht widmet, — sie zählt genau so viele Zeilen wie die über die drei anderen angeführten Erinnerungen zusammen — beweist, wie sehr der Sieg von 1759 erst der Erklärung und Empfehlung bedarf.

Endlich wird daran erinnert, daß Kaiser Wilhelm im Jahre 1870 durch diese selbe Pforte zum Kampfe gegen den Erbfeind des deutschen Volkes hinausgezogen sei. Wem wäre nicht jede Stelle heilig, die unseres theuren Kaiser Fuß betreten hat? Aber ob das Hindurchfahren durch die mitten im deutschen Lande gelegene Porta Westfalica, die zum Anfang, Verlauf und Ende des Krieges ohne irgend eine eigenartige Beziehung geblieben ist, Grund genug bietet, diesen Punkt in Zusammenhang mit jener laut bejubelten und doch so ernsten Fahrt unseres Heldenkönigs zu bringen, — das überlassen wir dem Ermessen jedes, der nicht Schwärmer für die Porta ist.



Man sieht, — von den historischen Erinnerungen der Porta bleibt nicht viel übrig, das für unsern Zweck als unbezweifelbar werthvoll bezeichnet werden könnte.

Ja, steht es denn aber — nebenbei gefragt — mit der Hohensyburg anders und besser? Allerdings, — und zwar um ein ganz Beträchtliches besser. Nichts ist verkehrter, als die Behauptung, die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an diese Höhe anschließen, wären von zweifelhaftem Werte. In dem gewaltigen Ringen des Frankenkönigs Karl mit den zahlreichsten und tapfersten aller deutschen Stämme, den Sachsen — denn alle andern geschichtlichen Erinnerungen der Hohensyburg kommen gegen diese älteste kaum in Betracht — haben um die Sachsenfeste Sigiburgum in den Jahren 775 und 776 hartnäckige Kämpfe getobt. Diese Kämpfe sind weder die entscheidenden in diesem gewaltigen, mehr denn 30jährigen Krieg, noch hat an ihnen der tapferste Held der Sachsen, Wittekind, theilgenommen — über den übrigens die Geschichte ebenso wortkarg, wie die Sage wortreich ist —, aber sie gehören zu der sehr kleinen Zahl derjenigen Kämpfe des ganzen Sachsenkrieges, die sich an eine heute noch mit voller Sicherheit nachweisbare und zugleich durch ihre Lage und Beschaffenheit ausgezeichnete Stelle anschließen: und darum ist die Hohensyburg der klassische Zeuge dieses Krieges; dieser Krieg aber ist einer der denkwürdigsten und folgenreichsten der ganzen deutschen Geschichte, weil er einerseits die Einfügung der Sachsen in das Frankenreich und damit die Vollendung der ersten staatlichen Einigung der rechtsrheinischen Germanen, andererseits die Bekehrung der letzten Heiden unter unseren Vorfahren, nämlich gerade auch der Vorfahren der heutigen Westfalen, zum Christenthum bewirkt hat.

Die Mindener Denkschrift sagt: Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß es wünschenswerth wäre, das Denkmal möglichst nahe der Mitte der Provinz zu errichten, allein gegenüber „all den andern Vorzügen der Porta darf gewiß dieser einzige Umstand nicht ausschlaggebend sein“.



Wir haben bei sorgfältigem, wiederholtem Durchlesen der Denkschrift von „all den andern Vorzügen der Porta“ nur die bisher besprochenen — d. h. außer den politischen (3) die landschaftliche Schönheit (1) und die Fülle geschichtlicher Erinnerungen (2) herausfinden können; und verschwiegen ist doch gewiß keiner dieser Vorzüge. Bleibt aber von diesen Vorzügen so wenig übrig, wie wir dargethan haben, — was ist dann erst von dem Vorrecht der Porta auf das Kaiserdenkmal Westfalens zu halten, wenn dieses Denkmal wirklich in der Mitte der Provinz, d. h. in dem Mittelpunkt des westfälischen Lebens auf einem andern landschaftlich mindestens ebenso schönen und geschichtlich mindestens ebenso berühmten Berge errichtet werden kann?

Und gerade hierauf, auf die Lage des Denkmals in der Mitte der Provinz, auf die Verkehrslage (4) der Denkmalstelle, kommt es vor allem an.

Daneben freilich kommt auch die Beschaffenheit der Bergesoberfläche in Betracht; doch braucht von dieser hier nicht geredet zu werden, da die Mindener Denkschrift dieselbe nicht bekrittelt.

Die günstige Lage der Hohensyburg innerhalb der Provinz, ihre unvergleichlich leichte Erreichbarkeit von den Gegenden mit der dichtesten Bevölkerung in ihrer Nähe, ihre relativ leichte Erreichbarkeit auch von den entlegensten Theilen der Provinz aus, ist aber über jeden Zweifel erhaben. Es ist so wenig richtig, daß im Gegensatz zu den Ruhrbergen ausschließlich die Porta Westfalika ihre Verkehrslage für sich anzuführen vermöge, — daß im Gegentheil gerade hinsichtlich des Verkehrs, auf den das Kaiser-Denkmal der Provinz rechnet, die Porta mit der Hohensyburg durchaus gar nicht in die Schranken treten kann. Man vergleiche nur den Mindener Bahnhof an der einen (63,8 km langen) Strecke Löhne-Wunstorf mit den Bahnhöfen Dortmund und Hagen und den hier zusammenlaufenden schier unübersehbaren Schienensträngen! Es fehlt der Hohensyburg übrigens auch selbst nicht an einer Lebensader des deutschen und europäischen Verkehrs: Westhofen ist Station der



Schnellzugslinie Aachen-Nöln-Berlin. Aber das ist nur Zugabe, durchaus nicht entscheidend — entscheidend aber ist, daß die Hohensyburg im Mittelpunkt des Lebens und Verkehrs der Provinz Westfalen liegt. Hier zwischen Dortmund und Hagen, im Gebiet der größten Bevölkerungsdichtigkeit, ist der Schwerpunkt des geschäftlichen und gewerblichen Lebens und Binnenverkehrs unserer Provinz, hier sind die Arbeits- und Wohnstätten der Berg- und Hüttenleute, hier ist das Herz, der Mittelpunkt westfälischen Lebens, — dem kein Abbruch dadurch geschieht, daß der räumliche Mittelpunkt nicht hier, sondern (nicht allzu weit von hier nach Nordosten) zwischen Soest und Hamm zu suchen ist.

Wer Einzelheiten (auch Zahlen) über diese Eigenart der Lage der Hohensyburg angeführt zu sehen wünscht, den verweisen wir auf die Eingangsgenannte Hohensyburger Denkschrift! dort sind dieselben ans direkt in erdrückender Fülle beigebracht.

Meinen die Freunde der Porta aber, bei einem Denkmal, das auf Jahrhunderte berechnet sei, komme die augenblickliche Dichtigkeit der Bevölkerung einer Gegend nicht in Betracht, so ist das doch ein Spieß, der gegen alles Bestehende gefehrt werden kann. Sollte etwa vielleicht die jetzige Verstimmung vieler Hannoveraner von zäherer Lebensfähigkeit sein, als die gewaltige Industrie der Grafschaft Mark?

Wie mag es doch wohl kommen, daß der Verfasser der Mindener Denkschrift, der zweifelsohne auch die ältere für die Porta Westfalika eintretende Broschüre geschrieben hat, in beiden Arbeiten, wenn er an diesen Theil seiner Ausführungen kommt, in dem er offenbar gegen die stärkste Seite der gegnerischen Position ankämpft, von der ihm sonst zweifellos eigenen gesellschaftlichen Formfesterheit verlassen wird und von einem „Truggebilde“ seines Gegners redet? Wir meinen, so hoch angesehenen Männern, wie die Unterzeichner der letzten Mindener Denkschrift sind, ständen Waffen solchen Kalibers schlecht an.



Ist es aber schon mit „all den andern Vorzügen der Porta Westfalica“, wie dargethan, schlecht bestellt, — gerade ihre Verkehrslage macht sie als Standort eines westfälischen Kaiser-Wilhelm-Denkmal's einfach: **unmöglich**.

Errichten wir Westfalen also kein niedersächsisch-friesisches, sondern ein **westfälisches** Kaiser-Denkmal, — stellen wir das aber nicht in den alleräußersten Nord-Osten, wenn auch in die Nähe des Weltverkehrs der Weserscharte, sondern in den Mittelpunkt des westfälischen Lebens und der westfälischen Arbeit des mittleren Ruhrthals, mitten hinein unter die Männer des Volkes im Sinne des väterlichen und unermüdlchen Volksfreundes, des Kaisers Wilhelm des Großen!!!

